

ferung im einzelnen untersuchen, um die Wirkung C.s auf den Westen von den Anfängen bis heute richtig einschätzen zu können“ (Sp. 513), so weist er damit auf ein wichtiges Arbeitsfeld — nicht nur für Cyrill. *Decius, Diocletianus* und *Domitianus* sind weitere biographische Beiträge, die erwähnenswert sind. Während *Decius* (von Karl Groß, mit Material von E. Liesering) etwas breit geraten ist, führt William Seston in dem Artikel *Diocletianus* gut in die Problematik des geistigen und religiösen Umbruchs ein, den wir im allgemeinen mit Konstantin zu verbinden pflegen. Die Christenverfolgung ist nach Seston „die logische Konsequenz des zur Vollendung gelangten tetrarchischen Systems; sie hat sich dem Iovius D. aufgedrängt als eine, wenn man mit Laktanz so sagen will, schmerzliche, aber jedenfalls unvermeidliche religiöse Pflicht“ (Sp. 1051). *Dionysius Areopagita* erfährt durch René Rocques eine umfassende Würdigung, in der zwar das neuplatonische Erbe deutlich hervorgehoben wird, das Schwergewicht aber doch eher darauf gelegt wird, aufzuweisen, wie „er am Wesentlichen der biblischen und kirchlichen Lehren festhalten konnte, auf die er sich so oft beruft“ (Sp. 1086). Hier wird manches Widerspruch finden.

Das wichtige Stichwort *Doxographie* hat in B. Wyss einen sachkundigen Bearbeiter gefunden, der u. a. zeigt, wie durch die Bekämpfung der Häresie die Doxographie für die Kirche einen neuen Aspekt erhält. Eine ähnliche Problematik erfährt ja auch bei *Dialog* (A. Hermann und G. Bardy; bes. wichtig durch die Aufzählung der vorhandenen Werke). Kirchengeschichtliche Erscheinungen wie der *Donatismus*, der in W. Frend den sachkundigsten Bearbeiter gefunden hat, oder *Diakon*, dessen schwierige Problematik Th. Klauser in sachgemäßer Anordnung (erst christliches, dann außerchristliches Material) abgewogen dargestellt hat, haben den ihnen gebührenden Platz gefunden. Auch das Stichwort *Diaspora* gehört in diesen Zusammenhang (A. Stuiber).

Schließlich muß noch der Artikel *Demut* von A. Dihle hervorgehoben werden — eine umfassende Monographie zur Geschichte der antiken und spätantiken Ethik. Mit Recht kann Dihle seinen Artikel beschließen: „Die Entwicklung der christlichen D. Lehre ist typisch für die Geschichte der Theologie überhaupt. Die unter dem Einfluß griech. Denkens vorgenommene begriffliche Erfassung der ntl. Verkündigung findet ihre erste umfassende Systematisierung bei Origenes, festigt sich in der klassischen Väterzeit und gipfelt in der Theologie Augustins“ (Sp. 776). Daß dem wirklich so ist, hat Dihle in seinem Beitrag einleuchtend erwiesen.

Mit besonderer Bewegung liest man den Artikel *Domus aeterna* von Eduard Stommel: Der Verfasser ist am 26. September 1958 auf der Rückreise aus Rom im Alter von 48 Jahren plötzlich verstorben. Er gehörte zu dem engeren Mitarbeiterkreis des Herausgebers des RACH und war diesem Werk besonders verbunden. Der Beitrag *Domus aeterna* war eine seiner letzten Arbeiten und zeigt die Kenntnisse, den Fleiß und die umfassende Bildung, die ihn auszeichneten. Sein Tod hinterläßt eine fühlbare Lücke: *dissoluta terrestri huius incolatus domo, aeterna in caelis habitatio comparatur.*

Bonn

W. Schneemelcher

Hans Graß: Ostergeschehen und Osterberichte. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1956. 301 S. brosch. DM 22,80.

Das Interesse des Verfassers an seinem Thema ist ein durchaus theologisches. Sein Ausgangspunkt ist die Klage, daß in der dogmatischen Arbeit die Ergebnisse der kritischen Forschung zu schnell übergangen werden, sein Ziel eine Theologie der Auferstehung; daher schließt das Buch mit Predigtsskizzen zu Oster- bzw. Himmelfahrtstexten. Es verlangt darum eine theologische Auseinandersetzung, für die hier leider kein Raum ist.

Der erste Teil behandelt die Ostergeschichten der Evangelien, der zweite das Osterzeugnis des Paulus mit dem Ergebnis, daß nur die von Paulus berichteten Er-

scheinungen historisch gesichert sind. Dieses Ergebnis nur einem allzu großen Skeptizismus zuzuschreiben, besteht m. E. nicht der mindeste Anlaß, bedauerlich aber scheint mir, daß der Verf. nur auf die Frage der Historizität achtet und nicht auch den Versuch einer theologischen Exegese unternimmt. So ergibt sich eine sorgfältige und durch umsichtige Literaturbenützung ausgezeichnete, aber nicht besonders originelle Zusammenfassung der Ergebnisse historisch-kritischer Arbeit. Unter dem Titel: „Probleme des Ostergeschehens“ wird dann die Galiläafrage, das Datum des dritten Tages und die Frage des leeren Grabes abgehandelt, ohne daß sich neue Gesichtspunkte ergeben. Die Erscheinungen des Paulus werden in die pneumatischen Erfahrungen der Urgemeinde eingeordnet, was ich ebenfalls für richtig halte, dann aber gedeutet auf eine Weise, die der „objektiven Visionshypothese“ nahekommt: der Glaube wird „in den Visionen der Jünger Gott am Werk sehen“ (S. 244), genauer: es ist im Glauben „beschlossen, daß Gott auch und zwar primär an Christus gehandelt hat“ (S. 244), d. h. ihn wirklich auferweckt hat. Die psychologische und die historische Ableitung des Osterglaubens wird als theologisch untragbar abgelehnt, die letztere m. E. zu Unrecht, denn „geschichtlich“ braucht ja nicht einfach „immanent“ zu bedeuten. Der Verf. nennt seine Theorie „eine theologische und keine historische Hypothese“, weil sie die transsubjektive Wirklichkeit behauptet, ohne sie beweisen zu können. „Gottes Offenbarung entzieht sich auch hier der objektiven Feststellbarkeit“ (S. 249).

Für den Verfasser ist die Hauptsache offenbar der vierte Teil, in dem er die Frage nach der „Begründung unseres Osterglaubens“ stellt (S. 257). Dieser kann ja nicht auf Erfahrung begründet werden wie bei den ersten Zeugen. G. gewinnt seine Lösung in Auseinandersetzung mit Wilh. Herrmann, Martin Kähler und Bultmann: das Wesentliche am Christuszeugnis ist, daß Christus als der erhöhte Herr verkündigt wird. In dieser Verkündigung erweist er sich als Herr, „indem er durch das Wort seiner Zeugen Macht über Menschenherzen gewinnt“ (S. 276) und sich im Dasein und im Leben der Gemeinde als der Herr erweist. Zwar läßt sich die Wirklichkeit Christi nicht aus der Erfahrung der Christen „erschließen“, aber indem der Christ „sich gläubig auf Christus richtet, wird ihm doch auch Erfahrung der das Leben bestimmenden Macht Christi geschenkt“ (S. 278). Wir werden heute des Osterglaubens gewiß, indem uns zu zuerst der erhöhte Herr gewiß wird und wir diesen dann auch als den Auferstandenen begreifen, wofür schließlich Emil Brunner als Zeuge aufgerufen wird (S. 280). Die Osterverkündigung hat dann nicht das Ereignis der Auferstehung, sondern den auferstandenen und erhöhten Herrn zum Inhalt.

Es ist ein (hier leider unvermeidbares) Unrecht, wenn man die Gedanken des Verfassers so kurz wiedergibt; er hat Anspruch darauf, sorgfältig gehört zu werden. Mir scheint seine Lösung freilich theologisch unmöglich zu sein. Im NT hat man zunächst das Ereignis verkündigt und auf Grund davon die Erhöhung Christi geglaubt; Graß will die Auferstehung nur auf Grund der Erhöhung verkündigen und vertauscht so, offenbar bewußt, weil er dies in unserer Lage für unvermeidlich hält, Grund und Folge. Er scheut sich dann auch nicht, den Wortbegriff des NT zu korrigieren, weil sich weder die Position Luthers noch die Käblers in unserer Lage wiederholen lasse (S. 273). So bleibt nur die Erfahrung, die man, natürlich als „Glaubens“-Erfahrung, je und je mit dem Erhöhten machen kann, d. h. ein rationalistisch unterbauter und modernisierter Pietismus, für den das „Wort“ eher „Ausdruck erfahrener Offenbarung“ als Offenbarung selbst ist. Der eschatologische Charakter der Heilsereignisse wird dabei völlig übersehen, jedenfalls nicht interpretiert. Eine theologisch einigermaßen sorgsame Exegese der Osterberichte ergibt m. E. daß sie gerade nicht sagen wollen, daß der Glaube der ersten Zeugen auf der Erfahrung von Ostern beruhte, und auch, daß ihre Bedeutsamkeit viel weiter reicht als nur zu der Bezeugung: „Er lebt!“

Das Buch ist um seiner Ehrlichkeit willen zu begrüßen. Es bleibt ein Verdienst, das Problem so nachdrücklich wieder zur Debatte gestellt zu haben. Es ist aber zu hoffen, daß ihm — nicht bloß wegen der „Radikalität seiner Ergebnisse“ — widersprochen werden wird.

Bonn

E. Bizer

Gerhard Delling: Der Gottesdienst im Neuen Testament. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1952. 174 S. brosch. DM 9,80.

Dies Buch will die „Wesensmerkmale des urchristlichen Gottesdienstes“ herausarbeiten, also weder die Geschichte seiner Gesamtentwicklung schildern, noch dies oder jenes Einzelproblem untersuchen, noch eine Theologie des Kultus geben. Es setzt die Gesamtdarstellungen und Monographien voraus und liefert eine kritische Ergänzung, Präzisierung oder Reduktion der aufgestellten Thesen (wobei die Auseinandersetzung mehr implizit als explizit geschieht); doch wird die Auffassung des Verf. von der Geschichte und vom Sinn des urchristlichen Gottesdienstes immer wieder sichtbar. Der Verf. behandelt in Kap. III—XI bestimmte Fragenkomplexe des urchristlichen Kultes: Geistwirkungen, Aufbau, Formeln, Bekenntnis und Hymnus, das Wort, Gebet, Handlungen, Ämter, den äußeren Rahmen (S. 32—151), und zwar so, daß er die „kennzeichnenden Merkmale“ dieser Erscheinungen in Abgrenzung gegen die jüdischen und heidnischen Parallelen heraushebt. Dieser Abgrenzung dienen auch die grundsätzlichen Kapitel I und II (Scheidung, Sinngebung), während das XII. Kap. (Gemeinde) die Fülle der Motive zusammenfaßt. Es ist nicht möglich, über all diese Untersuchungen im einzelnen zu referieren und kritisch Stellung zu nehmen; es können nur einige Hauptpunkte herausgehoben werden. 1. Kennzeichnend für die Ergebnisse aller Teilfragen ist der Satz: „Die neue Wirklichkeit in Christus, von der her das Neue Testament lebt, hat eine völlige Umwandlung, ja Neuschöpfung des Begriffs des Gottesdienstes zur Folge“ (S. 19). 2. Der urchristliche Gottesdienst sei strukturell vom synagogalen überhaupt nicht beeinflusst, habe auch im einzelnen recht wenig (auch die Ämter nicht) aus ihm übernommen; erst im 2. Jh. sei die Angleichung erfolgt. 3. Sein Aufbau sei aus den Paulusbriefen und dem 1. Petr. zu erschließen (Gruß, Eingangsgebet, Thema der Verkündigung, hymnische Partien, Segenswunsch). 4. Delling unterscheidet zwei Formen, Wortgottesdienst und eine Feier, die Wort- und Sakramentsgottesdienst verbindet (gegen Cullmann, der die Existenz nur der letzteren behauptet). 5. Es habe keine Lesung des AT im urchristlichen Gottesdienst gegeben; nachweisbar sei nur die Lesung der Paulusbriefe in den paulinischen Gemeinden.

Bedenken erheben sich gegen die Methode und gegen die Ergebnisse des Buches. Die *literarkritische* und *formgeschichtliche* Problematik der Texte wird zu wenig berücksichtigt; das macht sich einmal bei der Besprechung von Jesu Stellung zum jüdischen Kult bemerkbar und dann in der Auffassung des apostolischen Zeitalters, die von einem m. E. zu großen Vertrauen zur Apg getragen ist. In den Kapiteln über Formeln, Bekenntnis und Hymnus, das Wort und Gebet vermißt man die *Formanalyse*, die dringend nötig ist und ohne die ein Weiterkommen in den betr. Fragen unmöglich ist. Auch der *religionsgeschichtliche Vergleich* — so interessant er im einzelnen ist — läßt unbefriedigt, da er sich teils nur in Andeutungen bewegt, teils mit Material arbeitet, dessen Geltung für die Zeit des NT fraglich ist; so dürfte z. B. die auf Grund der Bakchen des Euripides geschilderte dionysische Ekstase kein mit dem korinthischen Enthusiasmus vergleichbares Phänomen sein. Zu den Ergebnissen bzw. Thesen des Buches nur zwei Bemerkungen. Das *Gesamtbild*, das sich aus der Arbeit ergibt, ist zu wenig differenziert, zu uniform. Von den *Einzelthesen* scheint mir die Bestreitung alttestamentlicher Lesungen im urchristlichen Gottesdienst besonders fragwürdig zu sein. Die Auseinandersetzung des Judentums mit dem Judentum forderte die Lesung und Auslegung des AT in der Gemeinde; daß dies so war, zeigt der „Schriftbeweis“ (in verschiedenen